



„Die Stürmung eines Hörsaals halte ich für legitim“

Die neue Präsidentin der Universitätenkonferenz, **Sabine Seidler**, über ihre Neujahrswünsche an die Politik, Studierende mit Helikoptereltern und die Gefahr einer Diskussionsverweigerung an den Universitäten

Von Renate Kromp, Fotos: Ricardo Herrgott

Kurz vor den Weihnachtsferien ließen Sie den Festsaal Ihrer Uni, der TU Wien, von protestierenden Studierenden räumen. Hält die Uni keinen Protest mehr aus?

2009 hielt man sechs Wochen AudiMax-Besetzung durch.

Ich halte sechs Wochen Besetzung für keinen guten Weg. Natürlich hält die Uni Protest aus. Was sie aber nicht aushält, ist, wenn Aktivisten diesen mit Gewalt zum Ausdruck bringen.

Haben Sie so schnell Fakten geschaffen, weil Sie befürchtet haben, dass sich die Protestbewegung festsetzt?

Schon. Es gab aber auch nichts mehr zu reden. Die Situation war insofern eigenartig, weil an uns eigentlich keine Forderungen gestellt wurden. Es ist auch nicht der Wunsch an mich

herangetragen worden, zu reden. Ich bin nur informiert worden, dass jetzt der Festsaal besetzt sei. Im Lauf des Nachmittags hielt ich es für eine gute Idee, mit den Personen zu sprechen, weil ich hören wollte, worum es geht. Wir haben uns gut unterhalten, einiges davon war ja auch im Interesse der Unis. Aber es gab keine Forderung an uns, Adressaten waren die Regierungsverhandler. Uns hat man gesagt. „Wir bleiben jetzt hier und entzünden einen Flächenbrand.“

Die Forderungen der Protestierenden von heute und 2009 gleichen einander. Etwa, wenn es um Zugangsbeschränkungen geht. Seit 2009 wurden diese auf noch mehr Fächer ausgeweitet. Ihre „faire Weiterentwicklung“ steht auch im neuen Regierungsprogramm. Platzmangel wird trotzdem beklagt. Bewähren sich die Zugangsbeschränkungen doch nicht?

Ich bin der Ansicht, dass wir im Moment dadurch, dass wir in Österreich ein sehr heterogenes Zugangssystem haben, Wettbewerbsnachteile haben. Ich würde ein einheitliches

Ich beobachte in der Inskriptionszeit Eltern, die mit ihren Kindern in der Schlange stehen

”

System befürworten. Wir an der TU Wien machen Eingangstests, die aber nicht der Platzbeschränkung dienen. Ich bin überzeugt, dass wir die Studierenden damit in ihrer Studienwahl unterstützen.

Im Sinne eines Eignungs- und Interessentests, ob man im richtigen Studium sitzt?

Genau. Wir haben aber auch für Informatik und Architektur Zugangsbeschränkungen eingeführt. Die Zahl der Studienanfänger ist daher deutlich zurückgegangen, was natürlich für diese bessere Studienbedingungen bedeutet. Für das Gesamtstudium kann man das noch nicht sagen. Wenn einem wie in der Informatik für inter-

national wettbewerbsfähige Betreuungsverhältnisse 50 Prozent Lehrende fehlen, ist auch die Einführung von Zugangsregelungen etwas, was einige Jahrgänge braucht, bis man etwas merkt. Was wir jetzt schon sehen: Es fällt den Studierenden leichter, wirklich zu studieren und prüfungsaktiv zu sein, wenn die Betreuung am Anfang besser ist.

Früher konnte man an der Uni noch „herumschauen“. Jetzt darf man das weniger.

Rumschauen können Sie ja nach wie vor. Wenn Sie inskribiert sind, können sie an anderen Angeboten partizipieren. Ich verstehe, dass das seinen Reiz hat. Aber ein solches Sys- ▶

FRAU IN DER TECHNIK.
TU-Rektorin Sabine Seidler vor der „Ahnengalerie“ ihrer Vorgänger: lauter Männer. In machen Studien gilt das noch heute

tem ist schwierig für die Unis, weil es nicht nur nicht finanzierbar, sondern auch nicht planbar ist. Wir sehen uns permanent mit der Situation konfrontiert, Ressourcen vorzuhalten für Studierende, von denen wir nicht wissen, ob sie wiederkommen oder nicht. Das geht zu Lasten derer, die da sind.

Es gibt oft Kritik an der „Verschulung“ des Studiums. Diese bringt auch mit sich, dass die Studierenden angepasster sind. Was vielleicht den „Flächenbrand“ im Dezember verhindert hat. Den hätte die Räumung des TU-Festsaals ja auch anfachen können. Sind die Studierenden zu brav?

ich aber schon beobachte, ist, dass in der Inskriptionszeit, Eltern mit ihren Kindern in der Schlange stehen. Oder durchs Haus irren und fragen, wo die Studienabteilung ist. Das finde ich außerordentlich bedenklich. Man muss als Eltern auch loslassen können. Die Studienwerber sind 18, 19 Jahre alt und erwachsen.

Wir hätten uns mit Händen und Füßen dagegen gewehrt. (Lacht.) Meine Kinder auch. Gibt es an österreichischen Unis auch die Forderung, „verstörende Inhalte“ zu kennzeichnen?

Es gibt solche Diskussionen, aber nicht bei uns im Haus. Die Frage ist: Was ist ein schockie-

Wenn wir nicht in neue Technologien investieren, werden wir die Klimaziele nicht erreichen



Richtig ist, dass zumindest zu Studienbeginn die Verschulung zugenommen hat. Die wird durch die gesetzlich verankerte Studieneingangsphase erzwungen. Die Leistung, die gefordert wird, kann man nicht erbringen, wenn Sie die Person nicht dazu zwingen. Wobei wir uns an der TU ohnehin bemühen, eine gewisse Flexibilität zu erhalten. Jedenfalls ist die heutige Studierendengeneration definitiv eine andere. Ich weiß aber nicht, ob das von geänderten Studienbedingungen kommt. **Manche Unis in Österreich fühlen sich genötigt, Informationsveranstaltungen für Helikoptereltern abzuhalten.** Das machen wir nicht, und bei uns gibt es auch keine Zuckertüten am ersten Uni-Tag. Was

render Inhalt, und wer macht die Zensur? Diese Entwicklung halte ich für außerordentlich bedenklich. Wir reden über Unis als Ort der freien Meinungsäußerung und beginnen, an wissenschaftlichen Inhalten herumzudoktern – aus einer sehr subjektiven Sichtweise.

Dazu kommen Versuche, Menschen wie Alice Schwarzer oder den FPÖ-nahen Historiker Lothar Höbelt gar nicht erst reden zu lassen. Früher hätte man den Hörsaal gestürmt und gestritten.

Die Stürmung eines Hörsaals halte ich für durchaus legitim. Aber damit muss es dann auch gut sein. Dann muss man in den Diskurs kommen und inhaltlich argumentieren.



In „Addendum“ haben Professoren über die mangelnde Studierfähigkeit der Maturanten geklagt. Diese seien nicht mehr in der Lage, längere Texte zu bewältigen oder wissenschaftlich zu arbeiten. Sehen Sie das auch so?

Ich finde nicht, dass sich die Situation signifikant verändert hätte. Wir haben schon seit vielen Jahren Probleme mit der Mathematik, unserer Basiswissenschaft. Da machen wir Anpassungskurse, aber eher, weil die Studierenden mit sehr unterschiedlichen Skills kommen. Jene, die von einer HTL kommen, haben praktische Kenntnisse, jene von einer AHS naturwissenschaftliche. Diese Unterschiede versuchen wir in den Kursen auszugleichen. Mathematik ist bei uns ein generelles Thema: Zu unserem 200-Jahre-Jubiläum habe ich mich mit historischen Dokumenten beschäftigt. Schon vor 150 Jahren haben sich die Professoren beschwert, dass die Mathematik-Kenntnisse der Beginner zu schlecht wären.

Krankt es am Unterricht?

Da müssten Sie unsere Mathe-

matiker fragen, die haben schon Ideen, wie Inhalte vermittelt werden sollten und welche nicht. Darüber hinaus geht es darum, mit den Lehrenden zu arbeiten, und zwar positiv. Lehrerbashing ist vollkommen für die Katz in dem Zusammenhang. Und Änderungen dauern ihre Zeit. Dinge im Bildungsbereich passieren nie kurzfristig.

Wie sieht es eigentlich mit dem Frauenanteil in technischen Studien aus? Ist es immer noch so, wie Sie uns vor ein paar Jahren gesagt haben – dass Mädchen von ihren Familie ein technisches Studium ausgeredet wird?

Der Frauenanteil steigt ganz, ganz langsam. Wir sind bei den Beginnerinnen bei knapp über 30 Prozent. Das klingt nicht schlecht, wird aber getragen durch die Architektur, wo wir mehr als die Hälfte Frauen haben. Diese Zahlen zeigen auch, was Statistik kann – oder nicht kann. Es gibt immer noch große Vorbehalte gegenüber Frauen in den technischen Berufen. In der Familie, in der Gesellschaft mit ihrer Sichtweise auf die Berufstätigkeit von Frauen.



Wir haben aber auch den Eindruck, dass junge Frauen diese Gebiete gar nicht mehr erobern wollen. Der Trend zum Kochtopf ist durchaus da. Wieder verstärkt, sogar.

Gibt es noch Studienrichtungen ganz ohne Frauen?

Gar keine gibt es gar nicht. Der geringste Anteil ist im Maschinenbau und in der Elektrotechnik. Wobei ich das bei der Elektrotechnik gar nicht verstehe, da stecken z. B. das Handy und die ganzen neuen Kommunikationsformen dahinter, die nun wirklich nichts mit dem Klischee „ölverschmierter Arbeitsanzug“ zu tun haben, der Mädchen noch immer eingeredet wird. Aber diese Bilder in den Köpfen der Gesellschaft sind nach wie vor da. Spannend ist auf der anderen Seite: Wir haben seit heuer einen Studiengang Umweltingenieurwesen. Da gibt es von Beginn an über 50 Prozent Frauen.

Wie ist generell das Image der technisch-naturwissenschaftlichen Fächer? In Österreich kann man ja nach wie vor am Stammtisch reüssieren, wenn man in Mathe eine Niete war.

ZUR PERSON

Sabine Seidler, 58

In der DDR geboren und aufgewachsen. Sie wollte ursprünglich Sonderpädagogik studieren, bekam allerdings einen Studienplatz für Chemie zugewiesen. Diesen tauschte sie mit einer Freundin und studierte Werkstoffwissenschaft. Sie lehrte zunächst an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. 1996 wurde sie als Professorin an die TU Wien berufen. 2011 wurde sie zur ersten Rektorin dieser Universität gewählt. Seit heuer ist sie Präsidentin der Universitätenkonferenz.

Da wird einem noch auf die Schulter geklopft.

Und wenn man Mathe liebt, wird man angesehen, als ob man irgendwo dagegen gelaufen wäre.

(Lacht.) Die Gesellschaft ist sehr ambivalent. Am Stammtisch ist man immer noch der King, wenn man von Mathematik keine Ahnung hat. Andererseits begegnen die Menschen unseren Absolventen mit extrem viel Hochachtung, weil das Studium als schwer gilt. Das zeigt das Verhältnis zu Technik generell. Österreich ist nicht unbedingt das technikfreundlichste Land.

Das korreliert mit der Tatsache, dass die Grundlagenforschung unterdotiert ist. Um mit der Schweiz gleichzuziehen, müsste der Wissenschaftsfonds vervierfacht werden. Glauben Sie daran?

Dazu gab es vor Ibiza Signale. Und auch das Regierungsprogramm stimmt optimistisch, dass es in die richtige Richtung geht.

Ach, Ibiza wieder einmal.

Bei der damaligen Regierung hatten wir das Gefühl, dass es sich in die richtige Richtung bewegt. Aber auch bei der neuen sehen wir auf beiden Seiten Verständnis für die Notwendigkeit. **Müsste man nicht gerade zur Bewältigung der Klimakrise die Forschung stärken?**

Ich würde es noch stärker formulieren: Wenn wir nicht in neue Technologien investieren, wird man die Klimaziele nicht erreichen. Das bedeutet, dass man in Grundlagen- und anwendungsorientierte Forschung investieren muss. Wir können heute nicht sagen, wenn wir in bestimmten Bereichen forschen, welche Auswirkungen das auf die Klimaziele hat. Das heißt, das ganze System muss sich in der Richtung positionieren. An der TU Wien ist der Klimawandel das einzige Forschungsfeld, das wirklich von allen Fakultäten bearbeitet wird – von der Architektur bis zur Mathematik.

Musste dazu ein Umdenken stattfinden? Der Generalverdacht gegen Techniker war ja: „Hurra, es geht schneller, höher und stärker, an die Klimafolgen denkt man nicht.“

Was wir möglicherweise in der Vergangenheit vernachlässigt haben und wo dieser Generalverdacht herkommt, ist tatsächlich, uns mit den Auswirkungen unseres Tuns auseinanderzusetzen. Über diese Phase sind wir hinweg.

Wir haben eine neue Regierung. Hätte ein eigenes Wissenschaftsministerium einen Unterschied gemacht?

Es kommt darauf an, wie es aufgebaut ist. Wenn man es als Innovationsministerium in der Forschungswertschöpfungskette – von der Grundlagenforschung über die anwendungsorientierte Forschung bis zur Schnittstelle zur Entwicklung – sieht, hätte das eine hohe Schlagkraft. Wenn die Forschungsmittel auf mehrere Ministerien verteilt sind, gibt es enorme Reibungsverluste.

Soll die Regierung einen Forschungsschwerpunkt Klimaforschung setzen?

Müsste man. Die Kritik an der Klimastrategie der letzten Regierung kommt ja nicht von ungefähr. Da muss sich einiges weiterbewegen, und wir müssen ein Stück weit zurückkommen in evidenzbasiertes, politisches Handeln.

Die Fridays-For-Future-Bewegung argumentiert auf Basis wissenschaftlicher Daten.

Das ist der große Mehrwert, den diese Bewegung erzeugt hat, dass junge Menschen sagen: Es gibt wissenschaftliche Fakten, arbeiten wir mit diesen, bitte. Das hat lange in dieser Diskussion gefehlt. Der Klimagipfel von Madrid ist ein tragisches Beispiel, wie stark man in seinen politischen Interessen zerfranst und es trotz der Evidenz nicht schafft, politische Lösungen zu finden.

Mehr Evidenz in die Politik? Das wäre definitiv mein Neujahrswunsch. 